



Keine Lollipops!

Leonidas Kavakos, Griechenlands gewichtigster Klassik-Import seit Dimitri Mitropoulos und Maria Callas, hat einen der höchsten Gipfel der Kammermusik erklommen. Gemeinsam mit Enrico Pace hat der Geiger sämtliche Violinsonaten von Ludwig van Beethoven aufgenommen. Von Kai Luehrs-Kaiser.

Die Verwandlungen des Leonidas Kavakos sind einfach erstaunlich. Man kann sie in Haaren messen. Als Teenager – mit dicker Mähne, bartlos – spielte er „Lollipops“, wie er beim Frühstück im Berliner Hyatt-Hotel erzählt. Mit Oberlippen-Moustache (wie der Zigeunerbaron) etablierte er sich in den neunziger Jahren gut auf internationalen Bühnen. Kürzlich, beim Wechsel zur Sony, legte er sich einen Vollbart zu. Und aktuell, nunmehr bei der Decca, hat Kavakos auch noch die Haare lang wachsen lassen. „Alle drei Monate zum Friseur!“, jubelt er über den neuen Hippie-Look. Und fragt kleinlaut hinterher: „Werde ich endlich erwachsen?“

Der Mann ist eloquent und klug, keine Frage. Doch im Konzert – das ist sein zweites Kennzeichen – wirkt Leonidas Kavakos beinahe schüchtern und so sehr auf die Musik und ihren Notenständer konzentriert, als habe er das Publikum vollständig vergessen. Er spielt für sich. Keine „Rampensau“, sondern ein strikt und besonnen mit der Auslegung befasster, buchstabengenaue Exeget. Das muss man betonen heute, da Musik vom Marketing kaum zu trennen ist und Interpreten immer stärker ihr Äußeres und ihre Wirkung aufs Publikum im Visier zu haben scheinen. Dieser hier

nicht. Leonidas Kavakos' zugewachsenes Antlitz will nicht mehr Äußeres zeigen. Sondern weniger.

Im Gespräch kommt Kavakos immer wieder auf sein Griechentum zurück. Seit unserem letzten Gespräch (vor etwa zwei Jahren) geriet sein Heimatland in eine wirtschaftliche Fundamental-Krise. Gerade wechselt Kavakos die Wohnung – innerhalb von Athen. Das Land zu verlassen, würde er nicht erwägen. „Mich ärgert, dass die Krise auf Kosten der älteren Menschen in Griechenland ausgetragen wird“, sagt er. Sein Vater, 80 Jahre alt, sei schwach und müde, habe sein Leben lang gearbeitet und müsse um seine Rente bangen.

„Es werden Mittel ergriffen, die nicht fair sind.“ Dabei sei die Krise nur Reflex allgemeiner Problemlagen. „Unsere Probleme betreffen in Wirklichkeit die ganze Welt“, so Kavakos. „Wir funktionieren alle nur noch finanziell.“ Und die Finanzen wiederum funktionierten „nur noch über Schulden“: über Geld, das kein Mensch auf der Welt je gesehen hat.

Sind das unmusikalische Themen? Nein. „Musik besteht gleichfalls aus Zahlen, so wie die Wirtschaft“, so Kavakos. „Nur ist Musik harmonischer.“

Und deshalb nötiger. „Wir haben eigentlich keine Demokratie!“, platzt es plötzlich aus ihm heraus. „Die politische Führung in Griechenland hat seit 25 Jahren alles systematisch zerstört, was uns mit der Tradition verband“, echauffiert er sich. „Das finde ich kriminell.“

Aus Griechenland kam übrigens längere Zeit kein erstklassiger, international renommierter Solist. Neuerdings gibt es im Lager der Dirigenten den Hoffnungsträger Teodor Currentzis. Der großartige Dimitri Mitropoulos hingegen starb bereits 1960. Seit Agnes Baltsa und dem früh wieder verblassten Dimitri Sgouros scheinen die Talente spärlich.

Maria Callas, obgleich in Brooklyn geboren, ist jene griechische Künstlerin, zu der sich auch Kavakos emphatisch bekennt.

Geboren am 30. Oktober 1967 in Athen, aufgewachsen in einer musika-

lischen Familie (Vater und Großvater spielten Geige, die Mutter Klavier), begann Kavakos mit fünf Jahren mit der Violine. Ein Stipendium der Alexander-Onassis-Stiftung ermöglichte ihm ein Studium an der Indiana University Bloomington, wo er Gelegenheit hatte, bei Josef Gingold zu lernen. Gingold bildete Schüler wie Joshua Bell, Ulf

Kavakos ist keine „Rampensau“, sondern ein buchstabengenaue Exeget

Foto: Marco Borggreve/PR



Hoelscher, Jaime Laredo und Joseph Silverstein aus. Im Jahr 1984 debütierte Kavakos beim Athens-Epidauros Festival. Ein Jahr darauf reihte er sich als Gewinner des Sibelius-Wettbewerbs in eine Sieger-Galerie ein, die von Oleg Kagan, Viktoria Mullova, Pekka Kuusisto bis zu Sergej Khachatryan reicht. (Lisa Batiashvili brachte es 1995 nur auf den zweiten Platz, Nikolaj Znaider sogar nur auf den dritten.)

Dass Kavakos als erster Geiger überhaupt soeben zum Artist-in-Residence bei den Berliner Philharmonikern gekürt wurde, spiegelt den rasant ver-

Enrico Pace ist der Mann am Klavier in Leonidas Kavakos' Beethoven-Projekt. Der italienische Pianist ist seit vielen Jahren musikalisch eng mit dem griechischen Geiger verbunden.

Und liegt mit seiner Charakterisierung der Berliner Philharmoniker als „große Kammermusik-Band“ ebenso richtig. „Selbst im schwersten, heftigsten Repertoire bleibt dieses Orchester durchhörbar und transparent. Hier hört jeder auf jeden!“ Das finde man nur bei den drei, vier besten Orchestern der Welt. Er darf es sagen. Tatsächlich hat Kavakos die Runde der ganz großen Klangkörper mehrfach gedreht.

Dass er sich trotz kammermusikalischer Kriterien nicht primär als Kammermusiker, „sondern als Musiker“ versteht, kennzeichnet seinen universalen Anspruch. Und seinen Ton. Man könnte ihn als sprechend (mehr denn als singend), als eloquent (nicht aber als dekorativ) beschreiben. Man hört einen Redner mit festem musikalischem Thema – und festem Ziel.

„Ich bin Solist“, sagt er selbstbewusst. Als solcher suche er ständig weiter, befinde sich auf einer Solo-Expedition ins

Termine

Leonidas Kavakos und Enrico Pace

27.1. Frankfurt, Alte Oper

28.1. Wien, Musikverein

31.1. Köln, Philharmonie

23.2. Berlin, Philharmonie

25.2. Wien, Musikverein

Schmäh. Und mit den Violinkonzerten von Hindemith und Tigran Mansurian Entdeckungslust.

Eben wegen seines umfassend ausgerichteten Musikverständnisses hat Kavakos „ungefähr seit dem Jahr 2000“, wie er sagt, auch zu dirigieren begonnen. Die Camerata Salzburg leitete er seit 2001 als Principal Guest Artist und seit 2007 als Chef (Nachfolger von Roger Norrington; 2011 trat er diese Position an Louis Langrée wieder ab). Die Dirigiererfahrung mag dem Solisten ähnlich zunutze kommen, wie es früher für Dirigenten typisch war, die zugleich komponierten. „Man muss sich einfühlen als Dirigent; nicht nur sich ausdrücken“, so Kavakos.

Nach einer wahren Label-Odyssee, beginnend bei Chandos, BIS und Orfeo bis zu ECM und Sony führend, hat Kavakos nunmehr bei der Decca eingeecheckt. Und scheint angekommen. „Es war alles nicht exklusiv“, relativiert er die nun hinter ihm liegende Label-Ver-

gangenheit. „Um etwas planen zu können“ habe er sich jetzt gebunden.

Der Entschluss, sozusagen Nägel mit Köpfen zu machen, zeigt sich auch in der Wahl der Beethoven-Violinsonaten für sein Decca-Debüt. Geprägt durch einen rhetorisch-aufgerauten Duktus, auf Inhalte

eher als auf schöne Form setzend, schlägt sich die Einspielung auf die Seite intellektueller und substanzialistischer Aufführungen – und folgt darin einer allgemeinen Aufführungstradition auch insofern, dass der umstandslos leichte Fluss dieser Werke dem Eindruck allzu großer Sperrigkeit entgegenwirkt. Genau dies trifft und befolgt die merkwürdige Rezeptionslage dieser Werke. Sie muss hier kurz erklärt werden.

ReingehÖrt

Mit loderndem Ton, dabei besonnen und trittfest rhetorisierend, sorgt Leonidas Kavakos bei seinem Zyklus der Beethoven-Violinsonaten für ein uneinheitliches Bild. Die radikale Expressivität sucht er in Farbwerten statt in Strukturen. Das ist von großer Ernsthaftigkeit, so als wolle dieser Geiger ein für alle Mal seine Seriösität beweisen. Eine Referenzaufnahme? Das noch nicht. Auch wegen der leichten Unverbindlichkeit seines Pianisten Enrico Pace.

Musik
Klang

★★★
★★★★★

Beethoven, Violinsonaten; Leonidas Kavakos, Enrico Pace (2012); Decca/Universal 3 CD 0028947835233. Die CD-Box erscheint am 25. Januar.



mehrten Ruhm dieses Solisten. Und überfordert ihn sogar. Kein Zweifel, dass dienstältere Interpreten vom Rang eines Vadim Repin, Christian Tetzlaff oder Frank-Peter Zimmermann vor ihm dran gewesen wären. „Egal ob als Erster oder als Letzter“, so Kavakos, „ich bin geehrt.“ Recht hat er.

Unerkannte. Er war der Erste, der das Sibelius-Violinkonzert in der Originalversion uraufführte und unter Leitung von Osmo Vänskä mit dem Lahti Symphony Orchestra (preiswürdig) einspielte. Mit den Paganini-Capricen und den Ysaÿe-Sonaten bewies er Brillanz. Mit Kreisler-Repertoire Fähigkeiten zum

Das „neue Zuhause“ von Leonidas Kavakos: Als erster Geiger überhaupt wurde er von der Berliner Philharmonie zum Artist-in-Residence berufen.

Um Beethovens Violinsonaten ist es merkwürdig bestellt. Von den Aspekten einer titanhaften Sperrigkeit, einer Kantigkeit und Widerständigkeit, wie sie Beethoven allgemein zuerkannt werden, wird im Fall dieser Werke meist kategorial abgewichen. Sieht man von Gidon Kremer und Martha Argerich einmal ab, so wurden als beste Aufnahmen dieser Werkgruppe zumeist die schlanken, noblen und grandseignoralen Deutungen erachtet: etwa von Arthur Grumiaux (gemeinsam mit Clara Haskil), Yehudi Menuhin und Wolfgang Schneiderhan (beide mit Wilhelm Kempff). Idole, deren Wirkungsmacht sich bis zu der Neuaufnahme mit Isabelle Faust und Alexander Melnikov verfolgen lässt.

Die virtuosere und damit „glattere“ Spur eines Heifetz, Oistrach oder Perlman (so verschieden sie waren) hat sich daneben nahezu verloren. Merkwürdig genug: Eine typisch „beethoveneske“ Lesart, so wie man sie etwa bei den Klaviersonaten findet, hat sich in Bezug auf die Violinsonaten Beethovens niemals durchgesetzt. Mehr noch, sie scheint nie wirklich in Erwägung gezogen worden zu sein.

An diesen Stand der Dinge knüpft auch Kavakos an – und das limitiert sein Ergebnis angesichts der Konkurrenzlage. Die Werke scheinen bei ihm wie aus einem Guss; was dagegen sprechen könnte, am Dogma einer zyklischen Auf-



Foto: Berliner Philharmoniker

führung festzuhalten. Im Scherzo der „Frühlingssonate“ erzielt Kavakos geradezu liebeliche Stimmungen; wobei die Konsistenz des Tones zur Schärfe neigt und gelegentlich zu wünschen übrig lässt.

Dem Kopfsatz der „Kreutzer-Sonate“ kommt – wie dem gesamten Zyklus – ein hohes Maß an Argumentationskraft, zuweilen Missionsgeist zu. Man spürt, dass dieser Interpret etwas aussagen will. Allerdings entkommt Kavakos mit der Wahl seines Pianisten Enrico Pace nicht einem häufig festzustellenden Dilemma: Entweder tun sich prominente Geiger mit Starpianisten zusammen, mit denen sie zu wenig verbindet; oder aber (wie hier) ein Geiger greift auf seinen langjährigen Kammermusikpartner zurück, der interpretatorisch nicht mit ihm gleichziehen kann.

Was bei dieser 3-CD-Box vor allem irritiert, ist die Neigung, die Ausdruckswerte Beethovens einseitig in einen expressiv lodernden Ton zu legen. Hierbei mag man durchaus an die besagte Maria Callas denken, die von Kavakos hoch verehrt wird. Grundsätzlich ein interessanter Ansatz. Allerdings einer, der mit dem eher mäßigen, auf Rundheit

abzielenden Ton des italienischen Pianisten nur oberflächlich zusammenpasst.

„Not just Lollipops!“, diese Devise von Leonidas Kavakos resümiert das Credo dieses prononciert ernsthaften Interpreten gut. „Ich sehe nicht gut aus, bin auch nicht mehr jung“, so Kavakos selbstironisch über das derzeitige Stadium seiner Karriere. Aktuell plant man mit ihm Bach-Sonaten und -Partiten, ebenso Bach-Konzerte und das Brahms-Violinkonzert; Letztere mit dem Gewandhausorchester Leipzig unter Riccardo Chailly.

Unser Frühstück neigt sich dem Ende zu. Kavakos hat nichts bestellt außer Obst, Quark und Eiweißprodukten. „Ich verzichte auf Kohlenhydrate, um nicht dick zu werden“, sagt er ehrlich. Selbst die Haselnüsse in seinem Quark sucht er akribisch wieder heraus. Und da ist noch etwas. Dieser Musiker duftet morgendlich ungewöhnlich elegant und kavalierhaft frisch nach Eau de Cologne. Ein Duft, der gleichermaßen charmiert und auf Distanz hält. Das Fluidum des Seriösen? Rasierwasser jedenfalls ist das nicht.

DEUTSCHE WELLE



Leonidas Kavakos ist **Künstler des Monats** in DW-RADIO. Am 3. und 17. Februar 2013, 21.05 Uhr, werden aktuelle Aufnahmen mit ihm vorgestellt.

Das DW-RADIO ist zu empfangen über Satellit HOT BIRD 6 digital, 13° Ost, 11,604 GHz, horizontal, 27,5 Msymbols/s, FEC 5/6, Kanal DW-M. Internet: www.dw-radio-m.de.